Beitrag zur Lehre vom Transvestitismus.

Von

Dr. Ossian Oehmig,

Anstaltsarzt.

(Aus der I. Abteilung der städtischen Heil- und Pflegeanstalt zu Dresden
[Dirig. Arzt: Geheimrat Dr. Ganser].)

Mit 2 Textfiguren.

Das besonders in den letzten Jahren zu hoher Entwicklung gelangte Spezialstudium des menschlichen Sexuallebens hat dazu geführt, daß unter den vielen seit langem bekannten Varietäten der abnormen Geschlechtsempfindung ein neuer, in sich abgeschlossener Typ erkannt worden ist. Magnus Hirschfeld hat im Jahre 1910 durch die Herausgabe seines Werkes „Die Transvestiten“ eine Anzahl eigenartiger Fälle von Verkleidungstrieb mit mehr oder weniger starkem sexuellen Einschlag zur Kenntnis gebracht, wie sie bisher in dieser abgeschlossenen Form noch nicht beschrieben waren. Dieser neue Typ stellt körperlich normal entwickelte, durchaus heterosexuell empfindende Menschen dar, welche dem Drange unterworfen sind, sich die Kleidung des anderen Geschlechtes anzulegen, zu tragen und auch möglichst deren Charakter darzustellen. Er findet sich bei beiden Geschlechtern, der männliche Typ scheint vorzuherrschen. Da derartige Fälle recht selten sind — Hirschfeld bringt in seinem Werke trotz seiner umfassenden Betätigung als Spezialforscher des Sexuallebens nur 17 Fälle zusammen — und andererseits sich gern der ärztlichen Erforschung entziehen, veröffentliche ich im folgenden die Geschichte eines solchen Transvestiten, den ich mehrfach zu untersuchen Gelegenheit hatte.

M. ist am 14. März 1872 als Sohn eines Gastwirts geboren. Beide Eltern sind in hohem Alter gestorben. Der Vater soll leberleidend gewesen sein. Über die Geburt und die ersten Lebensjahre des M. konnte ich nichts erfahren. Seinen eigenen Angaben nach ist er im Alter von drei Jahren sehr krank gewesen, er habe auf dem ganzen Körper einen Ausschlag gehabt. (Scharlach?) Er besuchte eine zweiklassige Dorfschule, lernte nicht gut, kam aber mit fort, so daß er aus der ersten Klasse abging. Besondere Ereignisse aus der Kindheit sind ihm nicht Erinnerungswürdig, er sei immer etwas still und für sich gewesen; zum Spielen habe er keine Zeit gehabt, da er frühzeitig körperlich schwer arbeiten mußte, z. B. Ziegel tragen. Nach der Schule lernte er Schuhmacher, es gefiel ihm gut in der Lehre. Wegen schlechter Arbeitsverhältnisse in seinem Handwerk war er dann eine kurze Zeit Milchfahrer. Er diente als Soldat bei der Artillerie, kam dort alsbald in die Schuhmacherwerkstatt. 1892 will er einen schweren Sturz von einem Wagen getan haben, bewußtlos

sei er nicht danach gewesen. In den folgenden Jahren arbeitete er als Schuhmacher, als Tiefbauarbeiter und als Straßenkehrer. 1898 heiratete er. Mit seiner Frau hat er 7 Kinder gezeugt, das älteste ist im 15. Jahre, das jüngste 10 Monate alt. Die Kinder sind alle normal entwickelt. M. lebt in dürftigen Verhältnissen und ernährt sich von der Fabrikation kleiner Kinderschuhe, seine Frau trägt Frühstück aus und geht als Aufwartung. Er hat 2 Geschwister, der Bruder ist Bahnsteigschaffner, verheiratet, hat mehrere Kinder, die verheiratete Schwester ist kinderlos. Über Erblichkeit ist nichts Besonderes festzustellen, der Vater (Gastwirt!) soll nicht getrunken haben, die Mutter war wohl etwas nervös und von böartigem Charakter (Angaben der Ehefrau). Die Geschwister sind geistig und körperlich normal. Besondere Krankheiten will M. außer Kinderkrankheiten nicht durchgemacht haben.

Zweimal ist M. kurze Zeit in der städtischen Heil- und Pflegeanstalt zu Dresden gewesen. Das erstemal wurde er im Juni 1910 der Anstalt zugeführt, weil er, in Frauenkleidern am Elbufer herumirrend, die Absicht zu erkennen gegeben hatte, sich zu ertränken. Als Grund seines Selbstmordplanes gab er eheliche Zwistigkeiten und mißliche häusliche Verhältnisse an. Frauenkleider habe er getragen, weil sein Charakter so sei, und er sich hingezogen fühle, weibliche Kleidung zu tragen. Seine Frau sei deshalb sehr garstig zu ihm und hindere ihn daran. Nach einem besonders heftigen Streit mit der Frau über diese Sache, und da er glaube, daß er von der Behörde die Erlaubnis zu öffentlichem Tragen der Frauenkleidung nicht erhalten werde, habe er beschlossen, wenigstens in Frauenkleidern zu sterben und sich so beerdigen zu lassen; das sei nun einmal so sein Temperament. Er sei in Männersachen von zu Hause weggegangen unter Mitnahme der Kleider seiner Frau. Im Schoonergrund habe er sich ausgezogen, die Männerkleider eingepackt, die Frauensachen angezogen und sei, ohne daß ihn jemand behelligt oder als Mann erkannt habe, in der Frauentracht durch die Stadt nach der Elbe gegangen. In einer seiner Taschen fand sich bei der Aufnahme folgender im Auszug wiedergegebener Brief: „Letzte Bitte. Meine lieben Kinder, da ich es nicht länger aushalten kann, so will ich von der Welt scheiden, denn es wird mir doch so schwer gemacht. Was soll ich denn auf der Welt, da meine Frau auch so hart ist. Die sieht lieber, wenn ich schon weg wäre . . . Ich bin unschuldig, ich habe nichts verbrochen, ich will so begraben sein, wie mein Wunsch ist. Seid doch so gut und erfüllt meinen Wunsch. Wie ich mich angezogen habe, will ich begraben sein, ich ziehe mich gleich so an. Das ist mein letzter Wunsch, und ich bitte nochmals, das ist mein letzter Wunsch. Sollte ich was verbrochen haben, so bitte ich um Verzeihung . . . Ich will lieber sterben, was soll ich noch auf der Welt, ich habe genug gelitten. Schlaft alle wohl. Letzte Grüße von Eurem treusorgenden Vater.“

Nachdem sich die Stimmung des M. gebessert hatte, und eine Wiederholung des Selbstmordversuchs unwahrscheinlich erschien, wurde er wieder nach Hause entlassen.

Am 1. Februar 1911 gelangte er auf Veranlassung der Polizeidirektion zum zweiten Male zur Aufnahme. Er war in einem Vororte Dresdens aufgegriffen worden, weil sein Äußeres den Leuten auffiel. $\frac{1}{2}$ 7 Uhr morgens hatte er sich heimlich in Kleidern der Ehefrau aus der Wohnung entfernt, indem er zugleich einen Korb mit Schuhleisten, halbfertigen Schuhen und Schuhmacherwerkzeug mitgenommen hatte. Er wollte sich Wohnung suchen, da er mit seiner Frau nicht mehr zusammen leben wollte. Nach Aussöhnung mit der Frau wurde er nach wenigen Tagen aus der Anstalt entlassen. Seitdem lebt er wieder mit ihr zusammen, bis auf eine neunwöchige Unterbrechung, während der er ausgezogen war.

M. ist ein mittelgroßer Mann von gracilem Knochenbau, blassem Aussehen und dürrtigem Ernährungs- und Kräftezustand. Schädelbildung unauffällig,

größter Umfang 54½ cm, keine Kopfnarben. Der Gliederbau ist proportioniert, Hände und Füße von mittlerer Größe. Das Gesicht ist glatt rasiert, symmetrisch. Die Kopphaare sind sorgfältig gepflegt und hängen lang in den Nacken herab. Degenerationszeichen, Mißbildungen nicht vorhanden. Kehlkopf normal, Stimm-lage männlich, mitteltief, ohne Neigung zur Fistelstimme. Brustkorb schmal, Brustwarzen und Umgebung ohne Besonderheit, desgleichen Becken. Über linker Lungenspitze verkürzter Perkussionsschall und vereinzelte Rasselgeräusche. Wohlgebildete Genitalien mit normaler Behaarung. Links geringe Bruchanlage. Gang unauffällig. Keine Störungen der Reflexe, Motilität und Sensibilität intakt.

Über seine Neigung, sich als Frau zu verkleiden, konnte ich folgendes feststellen:

Erst vom zweiten oder dritten Jahre seiner Ehe an datiert diese Vorliebe. Vorher hat er, wie er selbst angibt, nie weiblich empfunden oder sich nach weiblicher Kleidung gesehnt, weder als Kind noch als junger Mann. Er hat sich in seiner Uniform als Soldat photographieren lassen, war stets etwas eitel, ging gern zu Tanze, will aber vor der Verheiratung nie eine ernstliche Liebschaft oder geschlechtlichen Verkehr gehabt haben. Anfangs suchte er sein Verlangen nach weiblicher Kleidung sorgfältig vor der Frau zu verbergen, der Trieb wurde aber stärker, und als die Frau schließlich hinter seine Neigung gekommen war, ließ er sich mehr und mehr gehen und kleidete sich so oft als angänglich völlig in Frauentracht. So ist es jahrelang hindurch geblieben bis in die jetzige Zeit. Nur das Zanken und Schelten der Frau veranlaßt ihn, über die Frauenkleidung noch Männersachen zu tragen, mindestens trägt er stets Frauenhemd, meist auch Frauenhosen und Strümpfe, eine Schürze und irgendein Schmuckstück, z. B. eine Brosche, ein Armband, darüber dann männliche Arbeitskleidung. So sitzt er zu Hause über seiner Schuhmacherarbeit, und ich hatte Gelegenheit, ihn so zu sehen. Als mich M. auf meine Aufforderung hin in meiner Wohnung besuchte, erschien er äußerlich unauffällig in weichem Männerfilzhut und Sakkoanzug (s. Abbildung). Unter diesen Sachen trug er aber weiße Frauenwäsche, ein Korsett, lange dünne schwarze Strümpfe, spitze Frauentüfel; über der Unterkleidung schwarzen Frauenrock, den er mühsam in die beiden Anzugshosenbeine hincingestopft hatte, und eine dunkelblau gemusterte Frauenbluse mit Gürtel, weißer Halswäsche und Similibrosche.

In Gegenwart seiner Frau ist aus ihm nicht viel herauszubekommen, er ist verschüchtert und befangen, allein befragt geht er mehr aus sich heraus, und wenn er unter seiner Männerstrickweste die Frauenbluse oder das weiße Frauenhemd zeigt, lächelt er glücklich, sein ganzer Gesichtsausdruck wird lebhafter, die Stimme lauter und fester. Er schildert dann, welche Qual ihm das Tragen der Männersachen bereite; es sei ihm, als ob ihm etwas fehle, als ob alles 'runterfiele, er spüre einen beklemmenden Druck, ein Würgen und Wühlen in der linken Brustseite. In Männerkleidern könne er nur sehr schlecht arbeiten; wenn er hingegen als Frau angezogen arbeite, verdiene er viel mehr. Er zeigt sein Arbeitsbuch vor, in welchem aus den Zahlen zu ersehen ist, wenn er völlig als Frau gekleidet gearbeitet hat, und wenn er nur Frauenwäsche, sonst aber männliche Kleidung trug. In der Frauenkleidung hat er eine höhere Arbeitsleistung vollbracht, indem für diese Zeit der Monatsverdienst 60—80 Mark erreicht, während er sonst nur um 40 Mark beträgt. So jammert und klagt er über die Frau, er könne doch nicht anders, wolle ja so gern mehr verdienen, wenn ihn die Frau nur nicht an der Kleidung hindere, er wolle ja gar nichts weiter, als sich so anziehen, nur das sei seine Rettung, das bringe niemand aus ihm heraus. Lieber wolle er in die Elbe gehen, wolle er weg sein, als Männersachen tragen. Er schäme sich dessen nicht, brauche sich auch nicht zu schämen, das sei eben so seine Natur.

Besonders starke geschlechtliche Erregbarkeit bestreitet er. Er verkehre nur

selten, aller paar Wochen, mit der Frau, schlafe meistens auf dem Sofa. Früher fand der eheliche Coitus häufiger statt, die Art desselben ist normal, jedoch behält M. dabei das Frauenhemd an. Ob er im Männerhemd keine Potenz hat, weiß er nicht, da er seit langem nur Frauenhemden trägt. In den ersten Jahren der Ehe hat ihn die Männerkleidung nicht gestört. Von geschlechtlichen Perversionen scheint M. nicht viel oder gar nichts zu wissen. Zum männlichen Geschlecht zeigt er nicht die geringste sexuelle Zuneigung, seine Lebensführung enthält sonst auch absolut keine Anhaltspunkte für das Vorhandensein homosexuellen Empfindens. Die Frauenwäsche rege ihn nicht gerade besonders auf, nur fühle er darin ein allgemeines körperliches und geistiges Wohlbehagen, sein Gesicht sähe dann wohlher und munterer aus. Manchmal sei es ihm, als ob seine Brust größer würde, so wie die Brust der Frau. Frauenarbeit wäre ihm zusagend, z. B. er trage gern Frühstück aus, wasche sich seine Wäsche selbst und könne etwas kochen und nähe gern. Er kümmere sich viel um seine Kinder, habe überhaupt Kinder gern.

M. raucht nicht, trinkt nicht, spielt nicht Karten, trägt aber gern Schmuck, liebt gute Gerüche, so daß er sich gelegentlich Parfüm kauft und stets eine wohlriechende Seife benutzt. Auch verwendet er Haarwuchsmittel und Gesichtswasser zur Verschönerung seines Äußeren. Die Ohr läppchen würde er sich gern durchstechen lassen, um Ohrringe zu tragen, scheut jedoch den Spott seiner Frau. Sehnsüchtig wünscht er sich den Besitz einer Frauenperücke, der ihm der hohen Kosten wegen versagt ist. Die Eleganz der Frauenkleider ist es nicht, die ihn reizt, ihm genügt schon einfache, seinem Stand entsprechende Konfektion. — Da seine Frau seinem abnormen Zustand nicht das geringste Entgegenkommen zeigt, vielmehr ihm stetig die Frauenkleider wegschließt, worüber sich M. erobst, so gibt es viel Zank und Streit, so daß M. zeitweise ernstlich mit dem Gedanken umgeht, sich scheiden zu lassen, weil die Frau ihn durch das Verstecken der Frauenkleider am Geldverdienen hindere. Trotz allem diesem ist er eifersüchtig, angeblich nur deshalb, weil er zu Hause zurückgesetzt werde, und weil die Frau andere Männer mehr achte als ihn, der doch der Ernährer der Familie sei.

Die Ehefrau des M., welche den gewöhnlichen Typ der abgearbeiteten, kinderreichen Frau des niederen Volkes zeigt, bestätigt im wesentlichen dieses Zustandsbild ihres Mannes. Vor der Ehe und in den ersten Jahren derselben hat sie nichts Besonderes an ihm gemerkt. Er war stets anständig, ordentlich und gut und kleidete sich stets normal, dabei war er immer eitel. Im dritten Ehejahre fand sie unter den Sachen ihres Mannes versteckt einen Karton mit halb vermoderten Frauenkleidern, die nicht aus ihrem Bestande stammten. Ferner war ihr aufgefallen, daß M. sich mehrfach mit ihrem Brautkleid zu schaffen machte. Da sie aber fast den ganzen Tag auf Arbeit war, kümmerte sie sich wenig um solche Eigenheiten; erst als sie im Jahre 1908 mehrere Wochen schwer krank war und zu Bett liegen mußte, kam sie richtig hinter die Verkehrtheiten, die M. trieb. „Damals trieb er es ganz toll, er trug meine Röcke, mein Korsett, meine Schürzen, kurz, er spielte völlig Frau. Er lief alsdann Tag und Nacht so herum, besah sich seine Brust, als ob sie sollte dicker werden.“ Seit dieser Zeit sei es so mit ihm geblieben. Er putze sich jetzt stundenlang; nachts stände er oft schon um zwei Uhr auf, stelle sich im Frauenhemd vor den Spiegel, betrachte sich und putze an sich herum. Er habe einen Abreißkalender, auf dem eine schöne Frau mit besonders schönem, langem Haar abgebildet war, dieses Bild habe er immer angesehen und sich danach frisiert. Wenn sie ausgekämmte Haare in den Ofen warf, wollte er die Haare gern selbst behalten. Der geschlechtliche Verkehr war stets normal, früher wöchentlich etwa einmal, jetzt nur etwa aller drei Wochen. „Da habe ich nichts Besonderes an ihm gefunden“, sagt sie. Sie entziehe sich ihm jetzt, da sie keine Kinder mehr von ihm wolle. Als er nach dem Tode des Vaters 35 Mark erbte, kaufte er sich für

das ganze Geld Frauensachen, trotzdem die Familie Not litt, einen Kostümrock, eine Bluse, Frauenschuh und -strümpfe, Hemd, Hose, einen weißen Unterrock mit breiter Spitze und einen weißen Moirégürtel. Männerwäsche rührt er nicht mehr an, den Busen stopft er sich mit Windeln aus, probiert vor dem Spiegel den Strohhut seiner ältesten Tochter. Wenn er allein ist, zieht er sich völlig als Frau an; vor vielem Sichputzen vernachlässigt er die Arbeit. Er habe überhaupt keinen guten Charakter, sei selbstsüchtig und verlogen. Ernstliche Selbstmordabsichten traut sie ihm nicht zu. Er habe schon mehrfach Eingaben an die Polizeidirektion, letzthin an das Ministerium geschrieben, in denen er um die Erlaubnis nachsucht, Frauenkleidung zu tragen. Der Bescheid des Ministeriums stände noch aus.

Fällt M. schon bei der einfachen Unterhaltung als geistig etwas beschränkt auf, so ergibt die mit ihm angestellte Intelligenzprüfung wesentliche Defekte, so daß er nach dem Resultate dieser Prüfung der Klasse der mäßig Imbecillen zuzurechnen ist.

In der Krankengeschichte der städtischen Heil- und Pflgeanstalt über M. finden sich zwei Eingaben von ihm, die ich im Auszug und stilistisch und orthographisch verbessert folgen lasse, desgleichen einige Sätze aus einer erst kürzlich verfaßten Eingabe an die Dresdener Polizeidirektion und einem an mich persönlich gerichteten Briefe:

„Ich bin unschuldig. Ich habe vor vier Jahren einen Schlag in das Gesäß bekommen und dadurch habe ich das Ziehen. Wenn ich Kleidung trage, so läßt es nach und reizt nicht mehr, sowie ich Hosen trage, fängt es an zu reizen, weil es reibt und tut meine Gesundheit schädigen. Deswegen bin ich nicht schlecht. Ich habe keine schlechten Gedanken und bin sehr gut und habe mich gegen die Kinder nicht schlecht betragen und habe stets meine Arbeit gemacht. Es hindert mir meine Arbeit, ich kann nicht soviel machen, wenn ich Männerkleidung trage, das stört mir meine Gesundheit . . .“. „Herrn Geheimrat Ganser. Hiermit erlaube ich mir die ergebene Bitte, doch mit mir Rücksicht zu nehmen und meine Krankheit als den Punkt anzusehen, der mich an allem hindert. Ich kann manchmal ganz gut arbeiten, bis das kommt, dann halte ich es nicht mehr aus, dann muß ich meine Ruhe haben, da muß ich unten aufmachen, da habe ich Ruhe, wenn Luft von unten 'rauf kommt . . . Ich habe manchmal solches Ziehen, daß ich muß unten aufmachen . . . Da ich doch nicht so auf die Straße gehen kann, so möchte ich doch bitten, ob ich kann Kleider tragen. Ich kann Männersachen nicht aushalten, es hindert mich an meinem Nahrungszweig . . . Ich möcht nochmals Herrn Geheimrat bitten, einen letzten Wunsch zu erfüllen, daß ich Kleider tragen kann, da ich es doch so nicht aushalten kann . . . „Sie werden sich überzeugen, daß ich es ohne die Sachen nicht aushalten kann, denn ich trage sie drunter. Vielleicht ist es noch möglich, daß ich dieselben durch Sie noch frei tragen kann, denn ich verdiene ja dann auch mehr, wenn ich mich wohler fühle.“ „Sie können mir glauben, ich kann es mit dem Anzug gar nicht mehr aushalten, es wird Zeit, daß mir die Behörde die Erlaubnis zum Tragen der Frauenkleidung gibt . . .“ „Ich bitte nun deshalb ein königl. Polizeipräsidium ganz ergebenst, mir doch die Erlaubnis zu geben, Frauenkleider zu tragen. Als Unterkleider nützt es mir nichts. Ich muß die Kleider als Oberkleider tragen . . . Denn mein ganzes Wohlbefinden hängt davon ab. In der jetzigen Kleidung bin ich nicht imstande, mein Brot ordentlich zu verdienen.“

Betrachten wir den Verkleidungstrieb des M. als ein für sich allein bestehendes Zustandbild, nicht etwa als Teil oder Folgeerscheinung seiner Imbecillität, auf die ich später noch kurz eingehen werde, so sind als charakteristisch folgende Erscheinungen zu betonen:

Bei einem Mann in den zwanziger Jahren mit völlig normal gebildeten

Genitalien und sonstigem normalen, seinem Geschlechte entsprechenden Habitus zeigt sich ein zwangsartiger Trieb, die Kleidung des anderen Geschlechtes anzulegen und zu tragen und nach außen hin als dem anderen Geschlechte angehörend zu erscheinen. Die männliche Tracht empfindet er als hindernd und fremdartig, ihn stark beunruhigend, sie erzeugt in ihm ein unerträgliches Spannungsgefühl, welches sofort einer wohltätigen Ruhe, einer tiefen Befriedigung Platz macht, wenn er Frauenkleider anzieht. Seine Arbeitskraft hängt von der Art der Kleidung ab, er bringt nichts Rechtes zustande, wenn er auf die geliebte Frauentracht verzichten muß. All sein Sehnen geht danach, ungestört und auch öffentlich in Frauenkleidern aufzutreten. Ohne dem ist ihm das Leben vergällt, und er trägt sich mit Selbstmordgedanken. Am liebsten möchte er völlig das Äußere einer Frau darstellen, er schmückt sich mit Broschen, läßt sich die Haare lang wachsen und pflegt sie sorgfältig, parfümiert sich und gebraucht zur Erzielung eines zarten frauenhaften Teints kosmetische Mittel. Mit eitlem Behagen besieht er sich im Spiegel, er frisiert sich und stopft sich den mangelnden Busen mit Windeln aus, da die erhoffte Vergrößerung seiner männlichen Brustdrüse nicht eintritt. Bis zu welch hohem Grade sich solcher Umwandlungstrieb steigern kann, zeigt ein kürzlich veröffentlichter Fall¹⁾, in welchem sich ein diesem Drange unterworfenener, sonst geistig gesunder Mann — allerdings mit teils homosexueller Triebrichtung und daher strenggenommen nicht als Transvestit zu bezeichnen —, zur Erzeugung einer weiblichen Brustdrüse an den entsprechenden Stellen ein subcutanes Luftemphysem beizubringen suchte; zur weiteren Erreichung des weiblichen Habitus riß er sich die Testes heraus und vernähte das Scrotum mit Seide.

So lebt der Transvestit in einem stetigen Zwiespalt, denn er ist sich wohl bewußt, daß er ein Mann ist; sein geschlechtliches Empfinden ist auf das Weib gerichtet, homosexuelle Regungen sind ihm fremd und zuwider. In 14jähriger Ehe hat M. 7 Kinder gezeugt und übt noch heute mit seiner Frau den normalen Coitus aus, nur trägt er dabei ein Frauenhemd. Eine besonders große geschlechtliche Erregbarkeit liegt bei ihm nicht vor, vielmehr ist auffällig, daß er erst in dem relativ späten Alter von 26 Jahren den ersten geschlechtlichen Verkehr gehabt hat, eine Eigentümlichkeit, die er nach Hirschfeld mit vielen seiner Leidensgenossen teilt. So stellt sich seine Effemination zum Unterschied von der ja zur Genüge bekannten und häufigen homosexuellen als eine rein heterosexuelle Empfindungsvarietät heraus, für welches Phänomen Hirschfeld als erster, wie schon erwähnt, den besonderen Namen Transvestitismus vorschlug, der auch schon in Lehrbüchern Eingang ge-

¹⁾ Tange u. Trotsenburg, Sexualprobleme, Nr. 6.

funden hat¹⁾. Homosexuell oder bisexuell empfindende Menschen mit erotischem Verkleidungstrieb sind zur Vermeidung von Begriffsverwirrungen streng auszuschließen.

Frühere Autoren haben wohl diese Art des Verkleidungstriebes schon oberflächlich gekannt, ihn aber in seiner gesonderten Stellung nicht genügend spezialisiert. So spricht Krafft-Ebing²⁾ von „psychischen Hermophroditen“, jedoch unter Nichtbeachtung der ausschließlich heterosexuellen Betätigung dieser Menschen. Iwan Bloch³⁾ erkennt die Sonderstellung der Transvestiten schon eher, er rechnet sie aber auch zur Klasse der Bisexuellen und meint, bei dieser Spezies habe einmal die homosexuelle, ein andermal die heterosexuelle Triebrichtung das Übergewicht. Beide Männer aber, die er als Beispiele für diese Form der Bisexualität erwähnt, bestreiten homosexuelle Triebrichtung energisch und haben sich auch nie homosexuell betätigt. Der eine von ihnen verfaßte über seinen Zustand einen Aufsatz, den er mit dem Titel „Die Junoren“ versah und bezeichnete darin „Männer, welche äußerlich als Weib (in Kleidung, Gebaren, Körperform) auftreten oder auftreten möchten, sexuell dagegen männlich veranlagt sind, als Junoren“.

Die Vorliebe des Transvestiten für fremde Kleidung hat dazu geführt, daß man ihn früher gelegentlich zu den Fetischisten rechnete. Das Gemeinsame beider Perversionen ist das heterosexuelle Empfinden. Im übrigen jedoch differenziert sich der Fetischist wesentlich anders. Hier ist es stets nur ein Stück der weiblichen Kleidung, ein Teil des weiblichen Körpers, mit dem Götzendienst getrieben wird, sei es das Hemd, das Strumpfband, das Taschentuch, der Schuh oder das Haar, die Hand, der Fuß. Der Transvestit aber will als ganzes Weib erscheinen, ihm liegt am einzelnen nichts; M. schreibt in seinem Gesuch an das Polizeipräsidium: „als Unterkleider nützt es mir nichts, ich muß die Kleider als Oberkleider tragen.“ Der Fetischist trägt die geliebten Kleidungsstücke nicht auf dem eigenen Leibe und wird zudem diese meist in Zusammenhang mit einer zweiten Person bringen. Unser M. kauft sich seine Bedürfnisse an weiblicher Kleidung einfach im ersten besten Konfektionsgeschäft. Wenn er Röcke der Frau trägt oder getragen hat, so geschieht es nur aus Mangel an Geld, sich neue Sachen zu kaufen.

Noch geringer sind die Beziehungen des Transvestitismus zum Masochismus, immerhin verdienen sie Erwähnung. Es ist wiederum die Heterosexualität, die für beide Perversionen charakteristisch ist. Man könnte in dem lustbetonten Anlegen der Frauenkleidung für den Mann eine absichtliche Demütigung und Unterwürfigkeit, eine Erniedrigung

¹⁾ Ziehen, Lehrbuch der Psychiatrie. 4. Aufl. 1911.

²⁾ Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis. 1898.

³⁾ Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit. 1907.

masochistischer Art finden oder den sexuellen Trieb, sich in einen zierlichen Frauenschuh hineinzuzwingen und sich in ein enges Korsett einzuschnüren, masochistisch erklären, zu einer Identifizierung beider Sexualvarietäten können diese Einzelheiten nicht Anlaß geben. Man höre doch vielmehr unseren M., wie er sich über die schlechte Behandlung und die Mißachtung, die ihm durch die Frau zuteil wird, beschwert. Er selbst will in der Familie der Herr sein und begehrt gegen die Frau heftig auf, er will als der Ernährer der Familie respektiert werden; der Mißerfolg bringt ihn auf den Gedanken der Scheidung; einmal schon hat er die Familie auf kurze Zeit verlassen gehabt.

Die Sucht, die Kleider des anderen Geschlechtes zu tragen, findet sich noch bei einer Krankheit, die in der Psychiatrie seit langem bekannt und der Paranoia oder paranoiaähnlichen Psychosen zuzurechnen ist. Auf Grund eines ausgesprochenen Wahnsystems glaubt der Kranke dem anderen Geschlechte anzugehören und dokumentiert sich auch äußerlich in Kleidung und Charakter dementsprechend. Diese übrigens recht seltene Art der paranoischen Wahnbildung nannte Krafft-Ebing *Metamorphosis sexualis paranoica*, Wahn der Geschlechts-umwandlung, den höchsten Grad der sexuellen Umzüchtung. Der Transvestit unterliegt zwar auch diesem Geschlechtsverwandlungstrieb, aber es kommt bei ihm nicht zu dieser vollkommenen Umänderung des Persönlichkeitsbewußtseins, er weiß vielmehr genau, welchem Geschlecht er wirklich angehört, er fühlt wohl die Disharmonie in seiner Natur, so daß von einem Wahne nicht gesprochen werden kann.

So kommt es, daß er selbst viel über die Entstehung seiner perversen Geschmacksrichtung nachdenkt, bis auch er, volle Intelligenz und einige Spezialbildung vorausgesetzt, zu der Überzeugung gelangt, daß sein Zustand keiner der bekannten Sexualpversionen voll entspricht, sondern eine Sache für sich ist. Für das Publikum liegt eine Verwechslung mit Homosexualität stets am nächsten, denn das Tun und Treiben der Homosexuellen mit der Neigung, sich zu verkleiden, ist auch in weiteren Volkskreisen bekannt.

Wie die Ätiologie der Homosexualität und anderer konträrer Sexualempfindungen zurzeit noch unsicher und vielumstritten ist, so steht es auch mit der Ätiologie des Transvestitismus. Der alte Streit angeboren oder erworben gilt auch hier. Man könnte der Ansicht zuneigen, daß diese Frage von Fall zu Fall zu entscheiden sei, denn man kann z. B. einer derartigen Perversion, die sich erwiesenermaßen erst im vollentwickelten Mannesalter zeigt, ohne Zwang nicht gut eine angeborene konträr sexuelle Veranlagung zugrunde legen. Andererseits sind Transvestiten bekannt, die sich schon im Kindesalter zu der Art des anderen Geschlechtes und besonders zu dessen Tracht hingezogen gefühlt haben, so daß die Annahme einer kongenitalen Anlage naheliegt. Freilich wäre

mit dieser Differenzierung niemandem gedient, zumal neuerdings die Gesamteinteilung der Sexualpersionen nach rein ätiologischen Gesichtspunkten, wie sie Ziehen vorgeschlagen hat, viel Anklang gefunden hat. Ziehen selbst rechnet den Transvestitismus zu den erworbenen Parhedonien: „In diesen Fällen handelt es sich nach meinem Ermessen meist um eine erworbene Perversität, und zwar um ein durch irgendwelche Erlebnisse veranlaßtes Hineindenken und Einfühlen in das Gefühlsleben des anderen Geschlechtes. Eine Tendenz zu einem solchen Hineindenken und Einfühlen ist auch in dem normalen Geschlechtsleben oft genug angedeutet. Durch Gewöhnung und auf dem Boden einer psychopathischen Konstitution wird dieses Hineindenken und Einfühlen bis zu einem abnormen Grade gesteigert.“ Wohlgermerkt, Ziehen sagt, „es handelt sich meist“, er läßt also die Frage offen, daß in einzelnen Fällen der Zustand nicht erworben ist.

Die Theorien oder Einteilungsprinzipien von Näcke¹⁾ und M. Hirschfeld, von denen die ersteren für den Menschen eine ursprüngliche doppelte Geschlechtsanlage auf Grund einer bisexuellen Keimanlage annimmt, die anderen das Vorhandensein sexueller Zwischenstufen, d. i. Männer mit weiblichen und Frauen mit männlichen Einschlägen auf Grund der ererbten Mischung männlicher und weiblicher Substanz, betont, hat gewiß viel Bestechendes. Denn tatsächlich entwickeln sich ja die Geschlechtsorgane sowohl der weiblichen als auch der männlichen Geschlechtsindividuen aus denselben Embryonalanlagen. „Es bleibt in jedem Manne ein Rest vom Weibe, in jedem Weibe ein Rest vom Manne zurück, gewissermaßen ein Zustand latenter Energie, die aber durch irgendwelche äußeren Umstände in kinetische Energie umgewandelt werden kann“ schreibt Jwan Bloch.

In neuester Zeit haben diese Behauptungen in einem Artikel von Stier²⁾ wohlbegründeten Widerspruch gefunden. Stier stützt sich hierbei auf die Erfahrungen der vergleichenden Anatomie und Physiologie, indem er ausführt, daß bei den höheren Tieren, deren ursprüngliche Geschlechtsanlage entsprechend dem Menschen auch für beide Geschlechter gleichartig ist, sexuelle Persionen unbekannt sind. Gelegentlich perverse Handlungen bei Tieren (Coitusversuche männlicher Hunde u. ä.) seien keine Persionen des Geschlechtstriebes, sondern Fehlgreifen im Objekt bei starker sexueller Erregung oder jugendliche Spielereien noch nicht geschlechtsreifer Tiere. Er kommt zu dem Resultate: „Angeboren ist nur der Geschlechtstrieb und die gesamte geistige Konstitution; die Findung des allgemeinen und speziellen Sexualobjektes ist das Ergebnis einer in erster Linie von höheren geistigen Leben zu

¹⁾ Näcke, *Jahrb. f. sexuelle Zwischenstufen* VIII, 1906.

²⁾ Stier, *Zur Ätiologie des konträren Sexualgefühls. Monatsschr. f. Psych. und Neurol.* 32, 3.

leistenden Aufgabe. Bei sehr schwachem Triebe und disharmonischer Entwicklung des höheren geistigen Lebens ist die Verfehlung des richtigen Zieles und die mehr oder minder andauernde falsche Verankerung von sexuellen Gefühlstönen mit einem ihr nicht zugehörigen Vorstellungsinhalt möglich.“

Eine äußerst kühne Hypothese stellt Freud¹⁾ auf, der die Möglichkeit erwägt, daß die Anlage zu den geschlechtlichen Perversionen (nach ihm besser Inversionen zu nennen), überhaupt die ursprüngliche Anlage des menschlichen Geschlechtstriebes sei, und daß sich dieser erst im Laufe der geistigen Reifung durch psychische Hemmungen und Veränderungen organischer Art zur Norm weiter entwickle. Demnach sei jede fixierte Abirrung vom normalen Geschlechtsleben als ein Stück Entwicklungshemmung und als Infantilismus zu betrachten.

Chronische Intoxikationen, besonders Alkoholismus spielen beim Transvestitismus keine wesentliche Rolle; auch für unseren Fall M. scheidet diese Frage aus, M. trinkt fast keinen Alkohol und hat auch in jüngeren Jahren in alcoholicis stets sehr mäßig gelebt.

Schwere erbliche Belastung liegt bei den bisher bekannt gewordenen Fällen nicht vor, auch für M. ist dieselbe nicht nachzuweisen. Sie müßte natürlich ein prädisponierendes Moment bedeuten, gerade wie dies auch für die angeborene psychopathische Konstitution zutrifft.

Imbezillität und Transvestitismus in direkten ätiologischen Zusammenhang zu bringen, erscheint mir nicht annehmbar, denn die durch Hirschfeld bekannt gewordenen Fälle von Transvestitismus betreffen insgesamt Menschen von normaler Intelligenz und guter geistiger Regsamkeit, und andererseits hat man bisher bei Imbezillen meines Wissens nach nichts von Verkleidungstrieb gemerkt. Unser Transvestit M. ist ja zweifellos geistesschwach und das sicher von Kindheit auf. Der Grad seiner Geistesschwäche ist relativ gering, so daß er in seinen einfachen Kreisen deshalb nicht allzusehr auffällt, auch seiner Militärpflicht ohne Schwierigkeiten genügen konnte und seinen Lebensunterhalt im Schuhmacherhandwerk findet. Und so mag die angeborene Imbezillität als prädisponierendes Moment für die ja erst 25 Jahre nach der Geburt auftretende Sexualvarietät Geltung haben, gerade wie sonstige ererbte oder angeborene psychopathische Konstitution, als etwa besonders seltenes Symptom der Imbezillität aber ist sein Transvestitismus nicht anzusehen, vielmehr stellen meines Erachtens beide geistige Abnormitäten etwas gesondertes dar. Und von diesem Standpunkte aus wäre der Vorwurf, der mir gemacht werden könnte, daß ich der Imbezillität des M. zu wenig Berücksichtigung habe zukommen lassen, zu entkräften, denn nicht als Imbeziller, sondern als Transvestit interessiert M. besonders. Die Komplikation erhöht nur die Seltenheit des Falles.

¹⁾ Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Leipzig u. Wien 1905.

Hören wir jetzt M. selbst, was er über die Entstehung seines eigenartigen Zustandes denkt. Er hat viel darüber nachgegrübelt, ohne zu einer Erklärung zu kommen. In seiner Angst und Verlegenheit hat er sich da allerlei zurechtgelegt. Z. B., er habe vor einigen Jahren einen Schlag auf das Gesäß und die Geschlechtsteile bekommen. Seitdem habe er dort ein eigentümliches Ziehen. Er habe nun gemerkt, daß das Ziehen geringer sei, wenn die Geschlechtsteile frei an der Luft hingen, wie unter einem Frauenrock. In Wirklichkeit bestand aber der anormale Trieb M.s schon jahrelang vor diesem tatsächlich stattgehabten Trauma. Oder vielleicht sei der Sturz vom Wagen im Jahre 1892 dran schuld. Hiergegen spricht, daß erst etwa um 1900 der Verkleidungstrieb sich bemerkbar machte. Vielleicht käme es davon, daß er es in Männerkleidern nicht aushalte, weil die Hosen ihn reizten, die Kleider müßten unten an den Geschlechtsteilen offen sein, daß die Luft zwischen die Beine zutreten könnte, wie das bei Frauenkleidern der Fall sei. Onanie stellt er jetzt in Abrede, er will sich weder früher noch jetzt damit befaßt haben, bei einer früheren Befragung hat er Onanie zugestanden. Die Ehefrau des M. erzählt, eine Wahrsagerin habe ihm einmal geraten, sich die Haare lang wachsen zu lassen, vielleicht habe ihn das so beeinflusst.

Diese Angaben, so gesucht sie zunächst klingen, könnten doch eine gewisse erklärende Verwertung finden. Denn wenn man den Transvestitismus des M. als erworben, nicht als angeboren auffaßt, was mir das richtigere zu sein scheint, so muß irgendwo und irgendwann einmal etwas geschehen sein, was den Anlaß zur Entstehung jenes Verkleidungstriebes gegeben hat. Und so wäre es schließlich möglich, daß tatsächlich in unserem Falle der einengende Druck einer männlichen Hose, die durch den Luftabschluß dunstige Wärme in derselben einen unangenehmen Reiz auf die Genitalien ausgeübt hat, daß zunächst schon der Gedanke, die testes luftgekühlt nur von einem Rock bedeckt hängen zu lassen, ein Gefühl des Wohlbehagens auslöste, bis schließlich ein Versuch mit dem weiblichen Rock gemacht wurde, der als wohltätig empfunden wurde und daher zur Wiederholung Anlaß gab. Das feinere, ärmellose, halsfreie Frauenhemd war dem Körper angenehmer als das grobe, langärmelige und hochschließende Männerhemd, die Phantasie arbeitete in diesen Bahnen weiter, und schließlich kamen die Gedanken nicht mehr los von solchen und ähnlichen Vorstellungen, und es tritt erst Ruhe und Befriedigung ein in der Frauenkleidung. Ob eine geschlechtliche Überreizung durch Onanie hierbei bei M. eine Rolle spielt, läßt sich wegen der Unzuverlässigkeit der einzelnen Angaben nicht sicher behaupten, jedenfalls liegt meines Erachtens dieser Verdacht nahe, da M. früher Onanie zugegeben hat. Den fördernden Einfluß der Onanie für die Entstehung sexueller Perversionen be-

tont neuerdings sehr richtigerweise Stier, im Gegensatz zu Hirschfeld.

Das Fehlen einer ausführlichen völlig objektiven Kindheitsgeschichte erschwert wie in vielen gleichartigen Fällen die Beurteilung der Entstehungsgeschichte der M.schen Sexualperversion. Autoanamnesen sind meist unzuverlässig und subjektiv gefärbt, zumal Menschen, die so schweren Willensstörungen unterworfen sind, durch die Fragestellung leicht beeinflussbar und zu Umdeutungen und Erinnerungsfälschungen geneigt sind.

Ebenso zweifelhaft, wie die Ätiologie des Transvestitismus ist seine Prognose und Therapie: Es fehlen eben die Erfahrungen auf diesem Gebiete. Allzu leicht dürfte diesem Zwangszustand nicht beizukommen sein. Gern werden sich die Psychoanalytiker an die Transvestiten herannmachen, vielleicht in ein oder dem anderen Falle mit Erfolg, denn mitunter mag da wirklich ein bisher unbewußtes psychisches Trauma zu Grunde liegen. Suggestivbehandlung und Suggestion in der Hypnose wäre zu versuchen. Bei schwächlichen, unterernährten Individuen ist Wert auf die Hebung des gesamten Kräftezustandes zu legen durch entsprechende Ernährung, bei mehr nervöser Veranlagung ist reichliche Bewegung in frischer Luft, Applikation kalter Abreibungen und kühle Bäder anzuordnen, das Hauptaugenmerk ist auf die psychische Ablenkung (besonders durch regelmäßige Arbeit) und auf die Stärkung des geschwächten Willens zu richten. Im Falle M. ist es zu psychotherapeutischen Versuchen nicht gekommen, da M. den Ärzten nicht recht traut in der Meinung, sie wären von seiner Frau gegen ihn aufgehetzt, so daß er sich deren Behandlung stets möglichst schnell entzog. Der Erfolg eventueller psychoanalytischer Heilversuche, zu deren Grundvoraussetzungen eine normale Intelligenz des zu Behandelnden gehört, wird durch die Imbezillität des M. von vornherein in Frage gestellt.

Es erübrigt noch, einige Worte über die forensische und soziale Bedeutung des Transvestitismus zu sagen, die wegen seiner Seltenheit nicht groß ist, insofern aber in weiterem Sinne Interesse erheischt, als die wesentlich häufigere Verkleidung der Homosexuellen für die Öffentlichkeit in gleicher Weise in Erscheinung tritt. Ein Gesetz, welches für den Mann die männliche, für die Frau die weibliche Tracht vorschreibt, gibt es nicht, das Tragen der Kleidung des anderen Geschlechtes an sich ist also nicht strafbar. Trotzdem sind für den Transvestiten Konflikte mit der Polizei und dem Gerichte nicht ausgeschlossen. Es kommt besonders darauf an, ob die Verkleidung eine derartige ist, daß sie öffentliches Aufsehen erregt und daher zu Störungen der öffentlichen Ordnung und zur Erregung öffentlichen Ärgernisses führt, so daß der bekannte grobe Unfugparagraph (StGB. § 360) in Funktion tritt. Amtsgerichts-

rat Dr. Wilhelm¹⁾ erörtert diese Frage. Er schreibt: „Im Strafgesetzbuch existiert kein Paragraph, welcher das Anlegen von Kleidern, welche dem wahren Geschlecht nicht entsprechen, oder das Ausgehen in solchen Kleidern mit Strafe belegt. . . . Es kann nur auf Grund des § 360 StGB. eingeschritten werden. Dieser Paragraph setzt aber eine Belästigung des Publikums, eine Störung der Öffentlichkeit voraus. Daher kann das Anlegen von Kleidern, die dem eigenen Geschlechte widersprechen, an und für sich, also namentlich in geschlossener Gesellschaft, nicht als grober Unfug bestraft werden, ferner aber auch nicht einmal das Ausgehen in solchen Kleidern, sofern dies dem Publikum gar nicht auffällt.“ Nach Mitteilung Hirschfelds haben schon mehrfach Transvestiten nach genauer Prüfung der Sachlage und nachdem sich die Behörde durch eigene Inaugenscheinnahme von der Unauffälligkeit der Verkleidung überzeugt hatte, die offizielle behördliche Erlaubnis erhalten, sich öffentlich in der Kleidung des anderen Geschlechtes zu bewegen. Und es wird der Wunsch eines jeden Transvestiten sein, sich in den beruhigenden Besitz eines solchen Erlaubnisscheines zu setzen. Warum sollte schließlich in solchen extremen Ausnahmefällen nicht die Genehmigung erteilt werden? Kann doch die Umkleidung und Umwandlung so weit gehen, daß der Transvestit in der Tracht des eigenen Geschlechtes, die ihm ja so sehr lästig und qualvoll ist, mehr auffällt und mehr verdächtig erscheint, als in der seinem Trieb entsprechenden Verkleidung. Für Publikum und Polizei liegt oft der Verdacht nahe, daß sich hinter der Verkleidung eine verbrecherische Absicht verbirgt, so daß der Transvestit leicht polizeilichen Sistierungen und Verhören ausgesetzt ist, wie es in jüngster Zeit einem solchen passierte, der als elegante Dame gekleidet aus dem D-Zug heraus verhaftet wurde, weil er durch seine Verkleidung den Verdacht des Speisewagenkellners erregt hatte und für einen vielgesuchten Bankdefraudanten gehalten wurde, der sich durch die Frauentracht die Flucht erleichtern wollte.

Die soziale Bedeutung kann vorwiegend materieller Art sein, wie unser Fall M. gut zeigt. Durch die aufgezwungene, als fremdartig empfundene männliche Kleidung fühlt sich M. in seiner Arbeitskraft wesentlich geschädigt, so daß sein Monatsverdienst etwa ein Drittel weniger beträgt, als wenn er seinem Triebe nachgeben kann. Und insofern leidet indirekt auch die Familie, abgesehen davon, daß es wohl nur wenige Frauen geben wird, die sich klaglos, und ohne in ihrer ehelichen Zuneigung Schaden zu nehmen, dieser Eigenart des Ehemannes fügen werden, Zank und Streit wird vielmehr den Ehefrieden stören. Sind Kinder vorhanden, so wird die Verkleidung des Vaters den Kindern,

¹⁾ Wilhelm, Die rechtliche Stellung der Zwitter *de lege lata* und *de lege ferenda*. Jur.-psychiatr. Grenzfragen 1909.

soweit sie schon größer sind, lächerlich erscheinen und dadurch die väterliche Autorität und damit die ganze Erziehung leiden. Das Ledigbleiben wäre also für den Transvestiten das empfehlenswerte, wenn ihn sein heterosexuelles Empfinden nicht zur Frau triebe und sein perverser Trieb nicht, wie in unserem Falle erst nach vollzogener Eheschließung, in Kraft tritt.

Von einer Vererbung der transvestischen Anlage auf die Nachkommen ist bisher nichts bekannt.

Zum Schlusse bringe ich die Photographien des M. Während die

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 1 ihn darstellt, wie er auf der Straße in seiner gewöhnlichen Wochentagskleidung geht, zeigt ihn Fig. 2 in seiner weiblichen

Verkleidung, wozu zu bemerken ist, daß er diese vollständige Frauen-tracht beim Ausgehen unter dem Männeranzug trägt. Nachträglich hat er sich für die Aufnahme nur das Armband angelegt. Da ihm seine Frau die Frauenkleider, die er sich seinerzeit von dem vom Vater geerbten Gelde gekauft hatte, weggenommen hat, zieht er jetzt die Sachen seiner verstorbenen Mutter an, die er sich selbst zurechtgemacht hat, z. B. hat er die koketten Rüschen an Hals und Ärmeln selbst angenäht.